

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1845]

Eine Wanderung durch die Landschaft Ortenau

[urn:nbn:de:bsz:31-327880](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327880)

Eine Wanderung

durch

die Landschaft Ortenau (1).

Während die Gegenden von Heidelberg und Baden-Baden, von Freiburg, Badenweiler und Konstanz als die schönsten im südwestlichen Deutschland berühmt geworden sind, ließ der Reisende die Landschaft von Achern und Oberkirch mit ihrem Sasbachwälder, Kappler, Lierbacher und Renschthal gleichgiltig zur Seite liegen; und doch bietet dieselbe zahlreiche Stellen dar, welche von nichts Aehnlichem übertroffen werden. Ja, ich möchte fragen, wo nach weithin findet sich auf so kleinem Raume eine so reiche Abwechslung eigenthümlicher Schönheiten? Drei Tage reichen hin, um aus den üppigsten Gefilden der Ebene über einen der höchsten und wildesten Rücken des schwarzwäldischen Gebirges und durch sechs verschiedene Thäler zu vier Städten, zehn bedeutenden Dorfschaften, sieben Badeorten und gegen zwölf alten Schlössern (2) zu gelangen — lauter Gegenden, wo der Wanderer von Szenen und Fernsichten überrascht wird, welche des berühmtesten Pinsels würdig wären.

Die Krone dieses landschaftlichen Reichthumes aber bilden das Panorama auf dem Brigittenschloß und die Wasserfälle bei Aller-

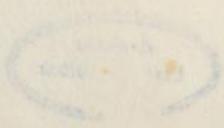
(1) Ein Bruchstück des Aufsatzes ist abgedruckt im deutschen Familienbuch I, 168.

(2) Achern, Oberkirch, Dypenau und Offenburg; Kappel, Ottenhöfen, Lautenbach, Durbach u. s. w.; Hub, Erlenbad, Sulzbach, Freiertsbach, Antogast, Peteröthal und Griesbach; Windel, Hohenrod, Nodest, Bosenstein, Schauenburg, Stausenberg u. s. w.



Gest. im Atelier v. H. Dawson.

RUINE SCHAUENBURG





der
von
Or
Be
wif

des
Wie
Gien
gejen
ortem
Kirch
Höf

helt
wie ei
Eiden
Aber,
der re
hat W
spann
Burg
gegen
Eckep
weiter
noch d
des er
den Z
langge

entfah
mit a
Barten
Hiel
guten
Hoch
bei.
Berg
wie



heiligen. Ich bin sicher, Niemand wird diese Stellen besuchen, ohne von Erstaunen ergriffen zu werden und gestehen zu müssen, daß er so Großartiges und Reiches nicht vermuthet hätte. Bei mir ließ der Besuch derselben einen Eindruck zurück, welcher noch lange nicht verwischt seyn wird.

Auf einer Anhöhe bei Achern hat man einerseits die weite Ebene des Rheinthales vor sich, wie dieselbe, von unzähligen Dörfern, von Wiesen, Feldern und Waldungen bedeckt, von der Landstraße, der Eisenbahnlinie und dem Rheine durchschnitten, bis zu den fernen Bergen sich ausdehnt; andererseits die ganze westliche Abdachung des ortenauischen Schwarzwaldes, von den sanften, mit Weinreben, mit Kirichen- und Kastanienbäumen besetzten Vorhügeln über die waldigen Abhänge bis zu den nackten Scheiteln des Hochgebirges.

Diese Ansicht ist außerordentlich schön und mannigfach. Zunächst stellt sich die neu erbaute Irrenheilanstalt auf der heitern Illenau wie eine kleine Stadt dem Blicke höchst wohlgefällig dar; sodann gegen Süden folgt Oberachern mit seinen Papiermühlen an der muntern Acher, die Sankt Antonikapelle auf ihrer lieblichen Anhöhe, endlich der rebenbefränzte Dienenbuckel, an dessen Fuß das Kappler Thal und das Baldulmer Nebenthal mit ihren herrlichen Wiesen und Kirchenpflanzungen sich aufthun, freundlich beherrscht von der alterthümlichen Burg Rodeck; gegen Mitternacht aber erscheint die üppige Hügelgegend des Erlensbades und des Lauser Thales, von wo das neue Schloßchen Aubach und die Ruinen von Neuwindeck herüberschauen; weiterhin alsdann das stolze Thurmpaar von Altwindeck und selbst noch die ferne Iburg, und in der Mitte dieses herrlichen Rundgemäldes erhebt sich großartig der mächtige Granitberg von Hohenrod mit den Trümmern des Brigittenschlosses, hinter welchem sich der langgedehnte Rücken der Hornisgrinde hinzieht.

Um die Osterzeit, wo sich in frühwarmen Jahren das erste Laub entfaltet und die Kirchenblüthe in ihrer üppigsten Fülle steht, trat ich mit einem der Gegend kundigen Freunde meinen Ausflug in diesen Garten des Landes an, von Achern über das Erlensbad nach dem Hügel von Neuwindeck und sofort nach der Felsenhöhe des Brigittenschlosses. Der Weg schlängelt sich angenehm über mehrere Vorhöhen aufwärts an etlichen einsamen, höchst malerisch gelegenen Höfen vorbei. Von einem der letzten, wo man die Kuppe des Hohenroder Berges gerade vor sich hat, nahmen wir, um uns den kürzesten Weg weisen zu lassen, ein Mädchen mit, welches bald voraussprang, wie

ein Reh. Allmählig verlor sich der Pfad zwischen dem dichten Granitgerölle, womit der steile Abhang auf unserer Seite bedeckt war. Die kleine Führerin hüpfte aber mit spielender Leichtigkeit von einem Steine zum andern, während wir selbst uns mühsam hindurch fanden. Diese Mühseligkeit wurde vermehrt durch die Witterung, indem es immer stärker schneete und windete, je höher wir stiegen, und als die Region begann, wo noch der alte Winterschnee zwischen den Granitblöcken lag und den sichern Boden verbarg, wurde unser Gang in der That gefährlich. Das flüchtige Mädchen hatte sich schon auf die höchste Felsplatte geschwungen, und blickte kindisch triumphirend auf uns herab, als wir noch empor kletterten, mit Hand und Fuß festen Grund suchend, um nicht auszuglitschen und in die Tiefe zu stürzen.

Die Trümmer des Brigittenschlosses bestehen noch aus der östlichen Wand eines Geviertthurmes, welche auf einem kolossalen Granitblocke ruht, dessen Gestalt sich wie ein natürliches Bollwerk von dem übrigen Rücken des Berges unterscheidet. Er ist gegen Norden gelegen, und verhinderte uns, die Aussicht eher zu genießen, als bis wir seine Höhe erreicht hatten — hier aber, wer beschrieb den Anblick, der sich dem halbgeblendeten Auge mit einem Male aufthat! Mir schwindelte lange Zeit; ich vermochte Nichts mit Bestimmtheit zu erfassen. Gleich einem farbigen Meere schwamm die Landschaft zu meinen Füßen, wie in wogender Tiefe und wie in's Unermessliche. Erst nachdem ich allmählig einen festen Halt gewonnen, erschien sie mir in ihrer großartigen Ruhe, mit den reizenden Einzelheiten der Nähe und dem zauberhaften Schleier der Ferne. Die ganze, fruchtbare, wohlbebaute und reichbewohnte Ortenau, das ganze mittlere Elsaß lagen vor mir ausgebreitet — ein ungeheurer, herrlicher Teppich, vom Silberstrome des Rheines durchschlängelt, und von der Riesenfette der Vogesen begränzt!

Während sich hier aber unserem Blick eine blühende Landschaft darstellte, auf welche die Streiflichter der Abendsonne einen magischen Schein warfen, trat ihm auf der andern Seite das schwarzwäldische Gebirge entgegen — der langgedehnte, mit Schnee bedeckte Rücken der Hornisgründe, von düsternen Wolken überragt, und die schauerliche Tiefe des Seebacher Thales, welches schon wie in den Schleier der Nacht gehüllt schien. Der Gegensatz dieser Aussichten, der Wechsel von Sonnenblicken und Schneegestöbern, worunter wir auf der rauhen Höhe verweilten, der Anblick der kühnen Ruine, des wilden Felsgerölles am Abhange und der räthselhaften Granitblöcke, welche wie Trümmer

von Kyklopenmauern sich auf der Berghalbe erhoben — all' das ver-
lieh unserer Lage etwas höchst Abenteuerliches, was man unmöglich
beschreiben kann.

Wir entließen nun unsere leichtfüßige Führerin, gebühlich be-
schenkt, und nahmen den Rückweg auf dem alten Burgpfade, welcher
bequem zu gehen ist. Da wir ziemlich Hunger und Durst verspürten,
so war uns ein Bauernhof, den wir an der Westseite des Berges
erreichten, ganz erwünscht, und glücklicher Weise fanden wir darin
eine gastliche Aufnahme. Die süße Milch, der frische Käse und das
rauhe Brod mundeten uns vortreflich, während auch die Unterhaltung
mit Bauer und Bäuerin, Kind und Großvater höchst ergötzlich war.

Im Verlaufe des Gespräches erkundigten wir uns sodann über
das Brigittenschloß, und vernahmen zunächst, daß vor Kurzem noch
weit mehreres Mauerwerk und der Thurm beinahe noch ganz gestan-
den, daß aber einige Bauern aus der Gegend, um einen vergrabenen
Schatz zu heben, den größten Theil mit Pulver gesprengt hätten. Von
diesen Schatzgräbern habe sich hernach einer im Rauchfange seines
Hauses erhängt, und der Leichnam sey nach Jahr und Tag völlig
ausgetrocknet gefunden worden.

Die Sucht der Schatzgräberei ist ein eigener Zug in unserem
Landvolke; ich wüßte keine Gegend, wo man nicht ähnliche Historien
erzählt, und fast keine Burg- oder Klostersruine, welche verschont ge-
blieben wäre von der unwühlenden Hade dieses Aberglaubens. Viel-
fache Untersuchungsakten sprechen von jahrelangen Vorbereitungen, von
weiten Reisen und Verbindungen, selbst von den größten Geldopfern,
denen sich die Bauern oftmals unterzogen. Freilich aber steckte meist
ein Betrüger dahinter, welcher die Leichtgläubigkeit und die Geldgier
solcher Thoren für seinen eigenen Beutel benützte.

Nach dieser Schatzgräbergeschichte erfuhren wir noch einige Sagen
aus der mittelalterlichen Vorzeit, welche sich an den Namen Brigitte
und an die kühne Lage des Schloßes knüpfen. Denn wirklich war
es ein abenteuerlicher Gedanke und ein kühnes Unternehmen, auf einer
so rauhen, unwirthlichen und schwer ersteigbaren Höhe eine bleibende
Wohnstätte, einen Burgsitz zu erbauen. Der Volksaberglauben erfand
daher das Märchen, die Beste sey ursprünglich am Fuße des Berges
gestanden, von der Zauberin Brigitte aber, unter Donner- und
Blitzschlägen, durch die Luft auf die steile Felshöhe versetzt worden.
Und in der That enthält dieses Bild etwas sehr Bezeichnendes — so
sieht die zerfallene Beste noch immer aus auf ihrer Felsunterlage, hoch

über aller Landschaft, von kolossalen Granitblöcken und zahllosem Geströcke umgeben!

Geschichtlich ist von dem Schlosse nur Weniges bekannt. Ich vermuthe, daß ein fränkischer Dynast der ältesten Zeit den Gipfel des Berges, um sich eine Warte darauf zu erbauen, von Gestein und Gestrüppe säubern ließ, woher alsdann der Name Hohenrod entstanden seyn mag. In späterer Zeit findet man eine badische Vasallenfamilie im Besitze des Schloßes, welche von demselben die Röder genannt wurde (3). Sie theilte sich in mehrere Linien, in die von Hohenrod, von Iberg, von Neuweiler, von Reinichen und von Diersburg, wels' letztere allein noch fortblüht. Die erstere hatte sich von ihrer steilen Höhe in das benachbarte Thal herabgelassen, und den neuen Wohnsitz Rodeck erbaut, erlosch aber bald daselbst, worauf die kleine Beste an das Geschlecht von Neuenstein gedielt. Nach dem Abzuge ihrer Bewohner behielt die Burg Hohenrod nur noch durch ihre der heiligen Brigitta gewidmete, mit besondern Stiftungen versehene Kapelle einige Bedeutung, wodurch sich die im Volksmunde entstandene Benennung „Brigittenschloß“ von selbst erklärt.

Der Rückweg führte uns durch das Thal von Sasbachwald herab, wo Buchen- und Kastanienhaine, Bergäcker und Thalwiesen, Erten am Bach, Apfel-, Nuß- und Kirschbäume an den Abhängen, mit den zerstreuten Bauernhöfen so lieblich abwechseln, daß der Wanderer sich nicht satt daran sehen kann. Es wird Einem wohl und heimisch in solcher Natur und Umgebung; die Leute sind freundlich und gefällig, und haben es nicht ungerne, wenn man sich in's Gespräch mit ihnen einläßt. Sicherlich, wenn die badische Eisenbahn vollendet ist, so wird diese Gegend von Fremden zahlreich besucht werden, und ihre Schönheit die verdiente Anerkennung finden.

(3) Schöyflin (Alsat. illustr. II, 714) sagt: „Frequentes sunt per Germaniam Röderorum gentes, a se invicem diversae. Nostros Ortenaria peperit, interque suos Alsatia aliquando recepit. Albertus dictus Röder, miles, castrum Hohenrod ab ecclesia argentinensi tenuit anno 1336. Tum quoque Johannes et Arbogastus, dicti Röder, fratres armigeri, residentes in castro Rodeck occurrunt. Sunt alii de Reinichen et de Neuweiler dicti. Agnomen de Diersburg Röderis serius accessit.“

In unsern Urkunden erscheinen als Zeugen: „Burchardus et Henricus Rodarii de Iberg“ 1245, sodann „Burchardus miles dictus Rodarius“ 1246, ferner „Burchardus et Fridericus Rodarii“ 1265, endlich „Dietherns Rodarius“ 1277.

Am folgenden Morgen des Ostersonntags machten wir uns frühe auf den Weg nach Allerheiligen. Das schönste Wetter begünstigte den Ausflug. Wir betraten das Kapplerthal, welches von blühenden Kirschbäumen wie bedeckt war, und hatten bald den stattlichen Flecken Kappel erreicht, wo die Leute eben zur Kirche gingen. Hier war die Kräftigkeit vieler Männer und das zarte Antlitz manches Mädchens zu bewundern — nur die Tracht, wenigstens des weiblichen Geschlechts, wollte uns nicht gefallen, da sie keinen entschiedenen Charakter hat, und den natürlichen Wuchs verunstaltet. Es geht immer für eine schöne Gegend viel verloren, wenn der Kleidungsweise ihrer Bewohner ein entsprechendes Gepräge mangelt, weil der Einklang zwischen Natur, Wohnart und Kleidertracht eine Landschaft erst wahrhaft malerisch und poetisch macht.

Nach einer kleinen Erfrischung bestiegen wir den Hügel, von welchem das kleine Rodeck so einladend in das Dorf herabschaut. Der Burgweg ist angenehm geschlängelt, und führt zuletzt noch ein Paar Schritte weit durch eine Felschlucht, deren mittlere Stelle mit einem Sandsteine so bedeckt wird, daß sie ein natürliches Thor bildet. Das Schloßlein verräth den Styl des fünfzehnten Jahrhunderts, ist noch bewohnt und von niedlichen Anlagen umgränzt. Die wundervolle Aussicht, welche man aus seinen Fenstern genießt, beherrscht das herrliche Kapplerthal, wie einen Theil des Waldulmer- und einen Theil des großen Rheinthales. Ungerne scheidet man von diesem lieblichen Landstüß, welcher mit den Ueberresten des Alterthums das blühende Leben der Gegenwart vereinigt.

Von Kappel führt der Weg thalaußwärts nach Ottenhöfen, in dessen Nähe sich die verschiedenen Wasser der umgebenden Nebenthäler vereinigen und die Acher bilden. Die Gegend verdient einen Besuch wegen der Burgruine von Bosenstein und des Wasserfalles beim Edelfrauengrab, ohnweit hinter dem Dorfe. Das Thal verengt sich hier bedeutend und nimmt schon ein wilderes Gepräge an, ist jedoch immer noch freundlich und heimisch, auch verleiht ihm der kegelförmige, grünbewachsene Burghügel einen einladenden Reiz. Von dem im Bauernkrieg zerstörten Bosenstein selbst ist nur ein niederes Stück des Thurmes und einiges überwachsene Gemäuer noch übrig, was jeder Alterthums- und Geschichtsfreund gewiß mit mir bedauert, da dieses Schloß im späteren Mittelalter auf weithin durch die Gegend eine so wichtige Rolle gespielt hat.

Die Annahme eines Gründers der Burg mit Namen Boso lasse

*

ich dahingestellt seyn, und bemerke dabei nur, daß urkundlich eine Familie von Bosenstein erst im vierzehnten Jahrhundert erscheint (*). Ob dieselbe ein reichsunmittelbarer oder ein ebersteinischer Vasallenadel gewesen, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls lebte sie in geringen Verhältnissen, und war schon frühe so sehr verschuldet, daß Herr Hanns und sein Sohn Obrecht sich im Jahre vierzehnhundert und fünf genöthigt sahen, den Bosenstein mit seinem ganzen Inbegriffe an die Edlen von Sickingen und Nieppur zu verkaufen. Während der vielfachen Wirren jener Zeit aber wechselte die Burg im Besitze verschiedener Herren, und bildete sich endlich zu einer der bedeutendsten Ganerbschaften der Ortenau heran.

Solche Gan- oder Gemeinerbschaften wurden errichtet unter mehreren Inhabern einer Burg zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung innerhalb des gemeinschaftlichen Bezirks. Der bosensteinische Burgfrieden erstreckte sich aber vom Schlosse bis gen Kappel in die Laube, von da am Leiterweg aufwärts über Schönbuch und über die Grinde nach Allerheiligen hinab, von da am Sankt Ursulenweg hinaus auf den Hauenstein, sodann gegen Rodeck und von da bis wieder nach Kappel. Innerhalb dieser Gränzen gehörte Alles an Leuten und Gütern, mit Gerichtsbarkeit und Jagdrecht, den Burgsassen von Bosenstein, als Mitgliedern der freien Reichsritterschaft in der Ortenau. Der Zweck des Friedens und der Ordnung wurde aber meist nur spärlich erreicht, da die bosensteinischen Gemeiner sowohl unter sich als mit ihren Nachbarn in vielfache Händel geriethen, wobei Hinterlistungen, Gewaltstreiche und Grausamkeiten nichts Seltenes waren. Wer möchte die Seufzer zählen, welche im Blockhause auf dem Bosenstein verhallt sind — vor und nach jenem Oberkircher, dessen Gefangenschaft ein Hauptgrund der Fehde vom Jahr vierzehnhundert siebenundsiebzig zwischen den Schauenburgern und den Pfauen von Nieppur gewesen! Allmählig aber verschwand der Charakter einer Ganerbschaft, und während des dreißigjährigen Kriegs ging die Burg Bosenstein mit ihren Zubehörten von der erloschenen Familie von Hattstein als ein wiedervereinigtes Reichsrittergut an den Freiherrn

(*) Denn, wenn man den Edelmann Wilhelm dictum Bossel de Lapide, dessen eine Urkunde von 1271 (bei Schöpflin, Alsat. dipl. I, 469) erwähnt, zu einem Wilhelm von Bosenstein stampeln will, so ist dieses ein augenfälliger Mißgriff.

von Sickingen, wie später an den von Stein und endlich an den von Türcheim über.

Bei dieser Veränderung erneute das Hochstift Straßburg als Inhaber der Herrschaft Oberkirch seine behauptete Oberherrlichkeit über Bosenstreit, wogegen derselbe im Jahre siebzehnhundert vierundneunzig eine mit Urkunden belegte Schrift herausgab⁽⁵⁾, welcher wir folgende Stelle entlehnen: „Kein Rittergut in unserem Bezirke kann so viele Proben seiner alten Selbstständigkeit aufweisen, als Bosenstein. Noch ehe das Hochstift die Reichsherrschaft Oberkirch erworben hatte, war diese Befestigung schon ein stolzer Ritterstutz mit weitschichtigen Zubehörenden, dessen Inhaber sich nach Sitte des Zeitalters mit ihren Nachbarn beföhden, und oft mächtigen Fürsten, wie Pfalz und Wirtemberg, die Deffnung zugestanden. Seit dem Ursprunge der Rittervereine war es dem ortenauischen einverleibt, und erst in jüngster Zeit, wo die Inhaber des inzwischen zerstörten Schlosses dasselbe nicht mehr bewohnten, geschah es, daß sich einige bischöfliche Unterthanen in der Umgegend ansiedelten, und allmählig, ohne Vorwissen des Eigenthums- oder Gerichtsherrn, eine persönliche Obrigkeit des Hochstifts anzuerkennen begannen. Kaum aber war dieser Grund gelegt, als die oberkirchischen Beamten die bosensteinischen Freiheiten und Rechte mehr und mehr ignorirten⁽⁶⁾, und endlich mit dem Schwerte einer angeblichen Landeshoheit den Knoten lösend die Nachfolger jener alten Reichsritter als Landsassen zu behandeln suchten.“

Das Hochstift aber widersprach jenen von dem Freiherrn für seinen Zweck aufgeführten und gedeuteten Urkunden und verharrete bei der Behauptung seiner „seit unfürdenklichen Zeiten ununterbrochen besessenen Landeshoheit“ über die streitigen Güter. Um nun die obwaltenden Irrungen auszugleichen und einen weitschichtigen Prozeß zu verhüten, bemühte sich das ortenauische Ritterdirektorium, eine gütliche Uebereinkunft zwischen beiden Theilen zu vermitteln. Dieser Vergleich kam

(5) „Beweis der Reichsunmittelbarkeit des dem ortenauischen Ritterbezirk einverleibten, dem Freiherrn von Türcheim zuständigen Rittergutes Bosenstein im Kappler Thal. Mit Urkunden belegt 1794.“

(6) Unsere Akten über die Beschwerden der bosensteinischen Inhaber gegen die oberkirchischen Beamten wegen Beeinträchtigung in ihren Rechten laufen schon von dem Jahre 1577 unter Georg von Hattstein bis 1614, dann unter dem verdrungenen Eberhard von Sickingen bis zu dessen Restitution von 1650, und sofort unter dem Freiherrn Friedrich von Stein und dessen Erben bis 1681.

denn auch, ungeachtet der „überspannten Forderungen und entsetzlichen Geschäftsschwierigkeit“ des Freiherrn von Türckheim, im Hornung siebzehnhundert fünfundneunzig glücklich zu Stande. Der bisherige Besitzer von Bosenstein überließ dieses Rittergut um die Summe von dreißigtausend Gulden und gegen die Abtretung sowohl des Eigenthums von Orsweier, als die Verleihung des Blutbannes über Altdorf, käuflich an den Fürstbischof, unter dem Vorbehalt, daß dasselbe der Ritterschaft steuerbar verbleibe (?).

Eine Viertelstunde hinter dem Bosenstein verengert sich das kleine Nebenthal des Gottschlägbaches zu einer schmalen Schlucht, in deren Hintergrund dieses Waldwasser in ein natürliches Becken herabstürzt und den schönsten Wasserfall bildet. Neben demselben bemerkt man in dem Felsen eine nischenartige Vertiefung, welche die Umwohner das Edelfrauen-Grab nennen und davon erzählen, wie ein Ritter von Bosenstein nach endlicher Heimkehr aus dem heiligen Lande seine Gemahlin auf einer abscheulichen Untreue ertappt und sie zur Strafe sofort lebendig in jenen Fels habe einmauern lassen. Solche Sagen sind noch mehrere unter den Bewohnern dieser Thalgegenden vorhanden, und es lohnte sich wohl der Mühe, sie aufzuzeichnen (8), da eine und die andere gewiß auf geschichtlichem Grunde ruht.

Von Ottenhöfen steigt der Weg immer strenger aufwärts durch eine angenehme Tannenwaldung bis zur Höhe des Sohlberges, wo die Ueberreste der Ursulakapelle und der Gelsbrunnen sind. Von da führt ein Fußpfad auf der andern Seite steil wieder hinab, anfangs durch ein verdeckendes Wäldchen, plötzlich aber sieht der Wanderer einen tiefen Bergtobel vor sich aufgethan, und in Mitte desselben die grauen Trümmer eines zerstörten Klosters zwischen dem heitern Grün wuchernder Gebüsch, und daneben eine freundliche Försterwohnung. Der Anblick ist ausserordentlich überraschend, und wenn die Sonne ihre Schlaglichter in die Tiefe wirft, wo die schönsten Bergwiesen mit Tannen-, Buchen- und Kastanienhainen abwechseln, dann ist der Anblick dieser kleinen Landschaft im höchsten Grade malerisch.

Wir befanden uns also zu Allerheiligen, wo die nahen Wasserfälle unser nächstes Ziel waren; ehe wir aber dahin gingen, schien es

(7) Akten über das Vermittlungsgeschäft mit dem Vergleiche vom 10. Februar und dessen kaiserl. Bestätigung vom 9. April.

(8) Einen Anfang hiezu hat Alois Schreiber gemacht in seinen „Sagen aus der Umgegend von Baden“.

uns billig, den Trümmern des Klosters einen Besuch zu schenken. Sie sehen aus, als stünden die dachlosen Hallen schon seit Jahrhunderten dem Elemente bloßgegeben, und doch ertönte noch vor vierzig Jahren der Gesang in der Kirche und das Gebet in den Zellen. Sonderbares Schicksal! Während das Klostergebäude wiederholt ein Raub der Flammen geworden, aber nur schöner wieder aus seiner Asche erstanden war (so lange es seinem ursprünglichen Zwecke gedient), sollte dasselbe nach dem gewaltsamen Schlage der Säkularisation, als man sich über seine Benützung zu einem Spinn- oder Zuchthause stritt, dieser Entweihung durch die Flammen für immer entgehen. Am sechsten Juni achtzehnhundert und drei, nachdem die Mönche kaum einige Wochen zuvor nach Lautenbach ausgewandert, schlug der Blitz in die Kirche, von deren Dach das Feuer so heftig um sich griff, daß in wenigen Stunden das ganze Kloster bis auf wenige Nebengebäude in Trümmern und Asche lag.

Die Kirche von Allerheiligen soll sehr schön gewesen seyn; an den Ueberresten erkennt man noch den reinen, schwungvollen Styl aus der Blüthezeit altdeutscher Baukunst, und mit verletztem Gefühle vernimmt man es, wie die rohe Hand des Eigennuzes vollends zerstört hat, was vom Brande noch verschont geblieben war. Von der erleuchteteren Neuzeit wollen wir erwarten, daß nicht etwa auch hier eine Schatzgräberbande sich nächtlich herbeischiele, um die unter dem Schutte begrabenen Gebeine der frommen Väter frevlerisch aus ihrer Ruhestatt aufzuwühlen.

Sechs volle Jahrhunderte hatte Allerheiligen gedauert; denn es war gegen Ende des zwölften gegründet worden. Seine Stifter finden wir in dem Herzoge Welf von Tuszien und dessen Gemahlin Uta, in dem Herzog Berthold von Züringen, Herzog Hugo von Ulmburg und Bischof Konrad von Straßburg⁽⁹⁾. Die erste Gründung indessen verdankte es allein jenem Ehepaar; sodann aber wurde die Einrichtung und Begabung des neuen Gotteshauses durch die

(9) Denn nicht allein sagt die kurze „*Descriptio historica ex tabulis domesticis coordinata*“ (bei Petrus, Suv. eccles. 652) beim Jahr 1198: „*Venerunt etiam in partem foundationis, et opes pie contulerunt Conradus de Huneberg, argentinensis episcopus, et Bertholdus dux de Züringen*“, sondern der päpstliche Bestätigungsbrief von 1203 führt noch ausdrücklich an, daß das erste Stiftungsgut „*a bonae memoriae Welfone duce et Utha uxore ipsius, ducissa de Schowenburg, Hugone duce de Ulmburg et nobili viro Bertholdo duce de Züringen, fundatoribus loci*“ herstamme.

übrigen Stifter in dem Sinne gefördert und vermehrt, daß es einen dauernden Bestand gewann.

Der reiche Herzog Belf, nach dem frühen Tode des einzigen Sohnes und Erben durch mancherlei Ausschweifungen schwach und blind geworden, hatte seine verstößene Gemahlin wieder zu sich gerufen, und suchte jetzt durch fromme Werke den beleidigten Himmel zu versöhnen. So mochte in ihm der Gedanke einer Klosterstiftung entstehen, wozu er einen Theil seines noch geretteten Vermögens bestimmte. Der Herr rief ihn aber aus dem Leben, bevor das Unternehmen wirklich begonnen war, und somit blieb dasselbe als ein heiliges Vermächtniß seiner Wittve vorbehalten. Frau Uta hatte sich nach dem Hingange ihres Gemahls auf die Feste Schauenburg in der Ortenau zurückgezogen, und beschäftigte sich nun hauptsächlich mit der Ausführung des beschlossenen Werkes — in Gründung eines Gotteshauses für Augustinermonche nach der neuen Observanz des heiligen Norbert zu Prémonstrat, für welche sie eine besondere Vorliebe trug ⁽¹⁰⁾.

Ueber die Wahl der Gegend erzählt die Klosterchronik folgende Sage: „Nachdem die Herzogin lange Zeit unschlüssig gewesen, an welchem Orte das Gotteshaus errichtet werden solle, stellte sie diese Wahl endlich dem Himmel anheim. — Sie ließ am Tage der heiligen Ursula mit dem Gelde, welches für den Bau bestimmt war, einen Esel beladen, denselben hierauf frei davon gehen, und nur von einigen Männern aus der Ferne beobachten, um die Stelle zu bemerken, wo er sich zuerst legen werde — dort müsse alsdann das Kloster sich erheben. Das schwer beladene Thier lief zwei volle Stunden bergan, bis der Durst es nöthigte, bei einer Quelle Halt zu machen, welche noch heutzutage der Eselsbrunnen heißt. Von da setzte dasselbe neugestärkt seinen Weg durch das Dickicht des Waldes fort bis auf die Höhe des Sohlberges, wo es sich seiner Last entledigte. Dieser Ort aber war viel zu hoch, zu rauh und windig, um eine menschliche Wohnung zu gedulden; man errichtete also bloß eine Kapelle zur Ehre der Tagesheiligen daselbst, und wählte für das Kloster die in dem benachbarten Bergtobel am Nordwasser gelegene Wiesenau.“

Der Klosterbau wurde im Jahre eilfhundert und zweihundneunzig begonnen, und nach einem Jahrfünft in so weit vollendet, daß die Zellen von etlichen Mönchen unter der Obhut eines Probstes besetzt

(10) Vergl. Badenia I, 114.

werden konnten ⁽¹¹⁾. Das ursprüngliche Stiftungsgut war hinreichend für deren Unterhalt, der benachbarte Adel bereicherte es aber bald in dem Maße, daß Allerheiligen freudig empor zu blühen begann und ein wahres Kleinod der Gegend wurde. Denn nicht allein durch einen geordneten Haushalt zeichnete es sich aus, sondern auch durch den Geist einer strengen Regelzucht. Als der Erzbischof von Mainz das berühmte Stift Lorsch im Rheinthale, welches die Benediktiner aus Uebermuth und Unduldsamkeit verlassen hatten, wieder neu beleben wollte, besetzte er es mit Mönchen von Allerheiligen ⁽¹²⁾. Dieser Geist erhielt sich bis in die neuere Zeit, wo das Kloster durch seine Schule berühmt war ⁽¹³⁾. Man lehrte darin vorzüglich Mathematik und Rhetorik, lateinische, griechische und hebräische, auch französische und englische Sprache; sie zählte oft über fünfzig Jünglinge, und es sind einige verdiente Gelehrte aus ihr hervorgegangen ⁽¹⁴⁾.

Die abgeschiedene und rauhe Lage von Allerheiligen, welche das dortige Mönchsleben so unverdorben erhielt, wollte jedoch einigen Vorstehern nicht behagen, und namentlich ging der Probst Johann Magistri mit dem Plane um, nach Lautenbach in dem freundlichen Renchthale überzusiedeln, wo unter seinem Vorweser, Andreas Rohard von Neuenstein, die uralte Wallfahrtskapelle zur heiligen Jungfrau glänzend erneuert worden war. Schon hatte er bei derselben ein Hospitium errichtet, als sich seine Mönche klagend erhoben und im Jahre vierzehnhundert und achtzig den urkundlichen Kapitelsbeschlus

(11) Der eigentliche Stiftungsbrief Utha's mit der kaiserlichen Bestätigung ist vom Jahr 1196, bei Schöpflin, Als. dipl. I, 306. In der *descriptio historica* erscheint als erster Probst „dominus Gerungus, unigenitus Uthae fundatricis“. Diese Stelle muß nothwendig auf Irthümern beruhen, denn Utha hatte ja als einzigen Sohn den Welf geboren, welcher zum größten Schmerze seines Vaters schon als Knabe verstorben war. Man muß daher annehmen, daß Gerung aus der ersten Ehe Utha's herkam, und der Chronikschreiber jenes „unigenitus“ für *unicus* gesetzt habe.

(12) Dahl, Beschreib. des Fürstenthums Lorsch, I, 81.

(13) In einem Briefe von 1748 z. B. schrieb der Suffraganbischof von Straßburg nach Allerheiligen: „Bonus odor collegii vestri et in instruenda juventute zelus faciunt, ut nonnulli clericorum nostrorum apud vos commorari desiderent“, und in einem andern des Abts zu Prémonstrat von 1777 sagt derselbe von dem Kloster: „ubi observantiam regularem, mores puros, obedientiam maxime religiosam vigere novi“.

(14) Z. B. Pater Eisenmann, welcher Professor der Mathematik in Paris wurde.

erließen, daß nie ein Probst auf längere Zeit zu Lautenbach wohnen dürfe, „weil dieses die Verödung der heiligen Stätte, wo die Gebeine der Stifter und Wohlthäter ruhten, veranlassen, dem Kloster selbst vor aller Welt ein abscheuliches Aergerniß und endlich den vollen Untergang zuziehen möchte“ (15).

Die bedeutendsten Anfälle, welche Allerheiligen während seines Bestehens erlitten hatte, waren die beiden Brünste von vierzehnhundert und siebenzig, unter dem Probste Andreas, und von fünfzehnhundert fünfundsünfzig, unter dem Probste Peter Miller; alsdann die Beschädigungen und Verluste im Bayernkrieg; ferner die Unbilden und Leiden, denen die verjagten Mönche und der gefangene Probst Jakob Sehle durch den sträßburgischen Bischofsstreit von fünfzehnhundert vierundneunzig unterlagen, und endlich die Plünderungen im französischen Kriege unter Ludwig dem Bierzehnten.

Das Schicksal des Probstes Jakob verdient eine nähere Erwähnung. Das Domkapitel zu Sträßburg hatte sich während der andern Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in eine katholische und protestantische Partei getrennt, und nach dem Tode des noch gemeinschaftlichen Bischofs Johann erwählte jene den Herzog Karl von Lothringen und diese den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg an die erledigte Stelle. Beide Erwählten kämpften nunmehr mit aller Kraft um ihre Behauptung, wobei aber einer dem andern so wenig nachgab, daß sie sich endlich in das Bisthum und dessen Besitzungen und Einkünfte theilten. Karl erhielt die elsäßischen, Johann Georg dagegen die diesseitrheinischen. Bei dieser Gelegenheit bekam die stiftsträßburgische Herrschaft Oberkirch zu ihrem Obervogte den Grafen von Mansfeld, einen zelotischen Anhänger des lutherischen Glaubensbekenntnisses, welcher seine ganze Amts- und Privatgewalt aufbot, um die Altgläubigkeit aus der Herrschaft zu verdrängen. Natürlich mußte ihm vor Allem das Stift Allerheiligen ein Dorn im Auge seyn; er riß nicht allein die weltliche Verwaltung desselben an sich, sondern mischte seine Hand auch in alle geistlichen Angelegenheiten, hemmte namentlich die Aufnahme von Novizen und störte die Schulen. Und indem damals nur noch vier hochbetagte Religiösen ohne einen Vorsteher vorhanden waren, ergab sich der Gedanke von selbst, dieselben absterben zu lassen, und aus dem Kloster eine Sennerei zu machen.

(15) Kapitelbeschuß vom Jahr 1484.

Diese Absicht blieb den geistlichen Herren nicht verborgen; sie wandten sich an den Kaiser, und eine Folge davon war die Erhebung des Paters Jakob Zehle zum Probst, welcher jedoch von dem Bischof nicht anders als unter der Bedingung anerkannt wurde, daß er willkürlich auf dessen Befehl zu jeder Zeit wieder entfernt werden könne und die Schlüssel seines Gotteshauses dem bischöflichen Obervogte zu überliefern habe. Ein solches Ansinnen mußte der neue Probst natürlich zurückweisen, und da er es mit männlicher Entschiedenheit that, so überfiel man den Schutzlosen einst nächtlicher Weise mit bewaffneter Hand und führte ihn gefänglich nach dem elsässischen Schlosse Dachstein, wo derselbe spurlos verschwunden ist (16).

Das Gotteshaus Allerheiligen aber wurde endlich durch den Vertrag der beiden Bischöfe vom Jahre sechzehnhundert und vier seiner leidigen Bedränger wieder entledigt (17), gewann in Probst Johann Schüssler einen würdigen Wiederhersteller, welcher besonders auch das Klosterarchiv neu ordnen und die Urkunden sämtlich in ein Kopeibuch eintragen ließ (18). Nach dieser glücklichen Restauration vermehrte sich die Zahl der Religiösen bald wieder bis auf zwanzig und mehr, und an gewissen Festtagen strömte das benachbarte Volk in großer Menge herbei, um in dem einsamen, abgelegenen Allerheiligen seine Andacht zu verrichten. Und also kam es, daß im Jahre sechzehnhundert siebenundfünfzig, unter dem Probst Anastasius Schlecht, das Kloster zur Abtei erhoben ward, in welchem Range es noch zehn Vorsteher erlebte (19), deren letzter der Prälat Wilhelm Fischer war, welcher nach der Säkularisation des Stiftes nach Lau-

(16) Diese Schilderung ist abgefaßt nach der *descriptio historica* und nach einem ausführlichen Schreiben des Abtes Karl vom 14. Juni 1762.

(17) Vergl. *Badenia* II, 235.

(18) Dies Kopeibuch hat den Titel: „*Hypothecarum, privilegiorum, immunitatum, censuum ac jurium monasterii Omnium Sanctorum ad silvam nigram Tom. I et II collecti et conscripti jussu et industria fratris Joannis Schüssleri, Templimontani (von Kirchberg), ejusdem coenobii praepositi*“, und wurde 1641 vom Probst Norbert und seinen Nachweßern unter dem Titel: „*Schriftliche Dokumente des Gotteshauses Allerheiligen*“ bis in die neuere Zeit fortgesetzt.

(19) Diese waren außer dem Abte Anastas, welcher 1691 resignirte, Abt Albrecht, der im Jahr 1700 ebenfalls abtante, Josef Seiz, gest. 1705, Siegfried, gest. 1718, Joachim Bahr, gest. 1746, Lorenz Schlecht, Karl um 1760, Felix um 1780, dessen Nachfolger mir nicht bekannt, und Wilhelm Fischer.

tenbach zog und im Jahre achtzehnhundert vierundzwanzig in seiner Vaterstadt Oberkirch verstarb (20).

In literarischer Beziehung haben die Allerheiligster Chorherren wenig geleistet; die Geschichte ihres eigenen Stiftes fand keine Feder, welche sie der Nachwelt überliefert hätte. Der thätigste Schriftsteller unter ihnen war vielleicht der kleine und schwächliche, aber eben so gelehrte und fromme Pater Gregor, dessen Gedächtniß ich hier gern erneuere. Er schrieb Verschiedenes im Fache der Theologie und Geschichte, und begann auch eine Chronik von Allerheiligen, starb jedoch vor deren Vollendung im Jahre sechzehnhundert achtundvierzig; von seinen Arbeiten ist keine gedruckt worden, und die Handschrift der begonnenen Chronik, wie es scheint, verloren gegangen (21).

Nachdem den Trümmern des alten Gotteshauses und dem Andenken seiner einstigen Bewohner der gebührende Zoll geleistet worden, begaben wir uns in die gastliche Försterswohnung, und fanden dort ein ländliches Mittagmahl, wie man es nur wünschen konnte. Da noch mehrere Wanderer angekommen waren, so entspann sich bald eine muntere Unterhaltung, wozu der biedere, lebensheitere Wirth das Seinige reichlich beitrug. Manches Glas wurde geleert zum Lobe desselben, wie zur Ehre des schönen Tages und zur Erinnerung der heimgegangenen Herren von Allerheiligen, welche wohl auch manche Freude durch den edeln Wein erhöht, wie manchen Kummer durch ihn mögen erstickt haben! Endlich brach man auf, und nun ging es munter thalabwärts den Wasserfällen zu.

Um eine Vorstellung von diesem „Wunder der Natur“ zu gewinnen, muß man sich das enge Thal des Grindenbaches wie plötzlich

(20) Kolb, Verif. v. Bad. I, 12.

(21) In dem Klosterprotokolle von 1648 liest man: „Die 28. Martii obiit r. P. Georgius Hempfer, sacrae theologiae licentiatu, ultra viginti annos Prior hujus monasterii, disciplinae regularis restaurator, Oberkirchii apoplexia tactus, sepultus in Lautenbach ante sacellum diviae virginis. Vir fuit statura pusillus (quippe praeter pellem et ossa vix alia corporis parte constare videbatur), sed virtute magnus, doctrinae conspicuus, studii et libris additissimus, in negotiis ordinis et monasterii expediendis laboriosissimus. Multa et pulchra scripsit, merito typis mandanda, inter alia librum meditationum, librum de illustribus Sueviae viris, de animabus in purgatorio, Zodiacum coelestem, incepit etiam chronicon monasterii nostri, et similia; assiduus in scribendo, sibi ipsi durus et austerus, erga alios charitativus.“

durch einen ungeheuern Felsenwall in die Quere verlegt denken, welcher einen drei- bis vierhundert Schuh tiefen Abfall hat und in der Mitte zickzackartig geborsten ist. Durch diesen Riß nun stürzt der Thalbach hinab und bildet eine ganze Reihe von Wasserfällen, worunter etwa sieben an der Zahl charakteristisch verschieden, drei aber durch ihre Größe und malerische Gestaltung besonders ausgezeichnet sind. Den ganzen Felskoloß nennt man den Büttenstein⁽²²⁾ oder Büttenerschrofen, und die Wasserstürze heißen die sieben Bütten. Man unterscheidet daran zunächst die Kanzel, eine kleine Felsterrasse, von wo der Wanderer mit Schauer in den schäumenden und tosenden Abgrund blickt; alsdann die Zigeunerhöhle, eine ehemals von Zigeunern bewohnte Kluft; ferner das Rabennest, eine Vertiefung hoch an der Felsenwand des Reitersprungs, über welche im dreißigjährigen Krieg ein vom Feinde verfolgter schwedischer Reiter hinabgestürzt seyn soll; endlich das Büttenloch, ein rundes, ziemlich tiefes Becken, worin sich das Wasser der Fälle sammelt.

Gleich unter der Zigeunerhöhle bildet sich der erste größere Wasserfall, zu welchem man rechts an der Granitwand hin, theils auf schmalem Fußpfade, theils über zwei abschüssige Stege gelangt. Kaum sind diese zurückgelegt, so sieht man, wie sich das Wasser, eingezwängt zwischen die zackigen Felswände, aus dem einen Becken jäh in das andere ergießt, und aus demselben alsdann schäumend und in hundert Strahlen aus einander schießend, über mehrere kolossale Granitblöcke hinabstürzt. Fast unmittelbar hierauf, nachdem sich der Bach zwischen eben liegendem Gerölle von seinem Sturze gleichsam wieder erholt hat, folgt der zweite bedeutendere Fall, wo das Wasser eben so in zwei Abtheilungen schäumend und zersahrend in die Tiefe stürzt. Links und rechts erheben sich mächtig hohe Felswände, mit einzelnen Gebüsch und Tannen bekleidet. Da hier der staffelartig in das Gestein gehauene Pfad nicht mehr ausreicht, so ist als Fortsetzung eine lange Stiegenleiter angebracht, welche über den steilen Abhang hinabführt und der überraschenden Szene ein höchst malerisches Ansehen gibt.

Der Wanderer befindet sich jetzt in einer schon bedeutenden Tiefe

(22) Schon in der Stiftungsurkunde von 1196 lesen wir, daß das Kloster Allerheiligen gelegen sey „ad fluvium Nordwasser secus rupem Büttenstein“. Da nun noch heutzutage der untere Theil des Thales Nordwasser heißt, so mag ehemals der Thalbach überhaupt diesen Namen gehabt haben, während er jetzt als Grinden- und Lierbach erscheint.

und erwartet das Ende der Schlucht, aber er täuscht sich, denn noch folgt ein starker Abschluß, über welchen sich der Bach in das Büttensloch ergießt, und so den dritten größern Fall darstellt. Hier endlich erweitert sich die Felschlucht; neben den starren Granitklippen erheben sich ansehnlichere Baumgruppen, bald erscheint auch der grüne Thalgrund wieder und verleiht dieser Stelle, wo man das Rauschen der Wasserstürze noch vernimmt, einen ganz eigenthümlichen Reiz. Der Grindenbach hat die Granitblöcke überwunden, und fließt jetzt unter dem Namen des Lierbaches ruhig durch die Wiesen hin.

Es würde eine sehr gewandte Feder erfordern, um die Schönheit der Büttensteiner Fälle entsprechend zu schildern. Das Großartige und Wildromantische habe ich noch nirgends so gefunden, und was diesem herrlichen Naturbilde die malerische Vollendung gibt, das ist das üppige Grün, welches hier mit der Nacktheit des starren Felsens und dem blendenden Schaume des tosenden Sturzbaches so mannigfach abwechselfelt. Gleichwohl sind diese Schönheiten alle bisher ein verborgener Schatz gewesen, denn erst vor einigen Jahren hat ein Forstmann ⁽²³⁾ der Nachbarschaft sich ihrer angenommen, die Felschlucht gangbar machen lassen, und so dem Naturfreunde eines der großartigsten Schauspiele eröffnet.

In welche Tiefe wir gelangt waren, machte uns erst die Rückkehr durch die Felskluft und ein Gang nach der Stephanienhütte recht deutlich. Der Weg zu diesem Plage zieht sich von Allerheiligen rechts am Bergabhange hin, anfangs durch eine Doppelreihe hoher, üppiger Linden, alsdann auf engem, vielfach gekrümmtem Pfade zwischen Gebüsch und Felsklippen. Und immer begleitet den Wanderer das Tosen der Wasserfälle, welches mit dumpfer Gewalt aus dem Abgrunde heraufdringt. Das Auge aber verliert sich ganz in den Wechsel der nächsten Umgebung von grauem Fels und grünem Moos, wucherndem Gesträuch und einzelnen Riesenbäumen — bis ihm die Stelle der Stephanienhütte eine Fernsicht eröffnet, welche es mit magischem Zauber erfüllt. Denn man überblickt einen großen Theil des Lierbacher Thales, und es ist unbeschreiblich, in welcher malerischer Perspektive sich hier die waldigen Bergvorsprünge ineinander schieben, wie sich die Thalstraße, von dem muntern Bache begleitet, durch den Thalgrund schlängelt, wie sich endlich in blaulichem Dufte die heiteren Höhen des Renchthales erheben und diese liebliche Landschaft beschließen.

(23) Herr Eichrodt, damals Forstmeister in Achern, jetzt zu Bruchsal.

Nach Allerheiligen zurückgekehrt, trugen wir unsere Namen mit einem Lobspruch auf das Gesehene und Genossene in das Fremdenbuch ein, und verließen alsdann den herrlichen Ort — mein Freund, um den Heimweg zu suchen, ich aber mit einigen jungen Leuten unserer Gesellschaft, um vor Abend noch das Städtchen Oberkirch zu erreichen. Wir eilten auf dem nächsten Wege über den Sohlberg, wo sich die Aussicht ungemein erweitert, und fast die ganze ortenauische Landschaft mit dem mittleren Elsaß umfaßt. Nachdem die bedeutende Höhe überstiegen war, ging es angenehm abwärts, und in weniger als zwei Stunden hatten wir unser Ziel erreicht.

In dem heiteren Oberkirch, wo mich ein alter Universitätsfreund mit brüderlicher Gastlichkeit aufnahm, verweilte ich zwei Tage, mußte aber gleichwohl auf einen Besuch der benachbarten Schloßruinen von Schauenburg und Fürsteneck verzichten. Dafür entschädigte mich indessen ein Gang nach Lautenbach, wo die alte Kirche schon längst der Gegenstand meiner Neugier gewesen. Ich betrat dieselbe mit bewundernder Ueberraschung, mußte sie aber mit einem sehr getheilten Gefühle verlassen. Ihr Baustyl ist völlig rein, und das Auge verfolgt mit wachsender Lust die schwunghaften und gefälligen Formen; bald indessen wird es von Kunstwerken anderer Art angezogen — von dem Schnitzwerk des Hochaltars, von den Del- und Glasgemälden. Der erstere ist ein wahres Meisterwerk, und die letzteren gehören theilweise zum Besten in ihrer Art. Die früher vielfach verletzten Glasgemälde sind in neuerer Zeit vor fernerer Zerstörung durch neue Drahtgitter und Verbleiung ziemlich gesichert worden; aber die Delgemälde, meistens ausgezeichnete Altarblätter aus dem fünfzehnten und folgenden Jahrhunderte, sind so vernachlässigt, daß dem Alterthums- und Kunstfreunde bei ihrem Anblicke das Herz blutet. Welche Wirkung müßten diese Bilder erzeugen, wenn sie von einer geschickten Hand wieder aufgefrescht würden, und in ihrer Farbenpracht mit den Glasgemälden wetteifern könnten!

Weder die Erfindung, noch die Zeichnung, noch die Darstellung sind vorzüglichlich daran — und dennoch liegt in ihnen Etwas, was den Beschauer mit geheimnißvollem Zauber anzieht. Nennt mir dieses Etwas, ihr Maler unserer Zeit, ihr Nachahmer des alten Styls! Es ist nicht allein die Ehrwürdigkeit des Alterthums und der Fleiß des Pinsels — im Ausdruck, in den Farben, in den Gedanken und Gefühlen, welche jenen gefunden und diese gemischt haben, im inneren Leben und Wesen, denen sich die Form gleichsam von selbst ergab, darin liegt der Zauber, der unvergängliche Werth dieser altdeutschen

Malereien. Sie sind reine, ich möchte sagen naive Erzeugnisse der heiligen Ideen und frommen Anschauungen ihres Zeitalters, welche ein späteres Jahrhundert vergeblich nachzuahmen sucht.

Ueber die Lautenbacher Kirche und ihre Kunstdenkmale hat man eine besondere Schrift⁽²⁴⁾, worin auch über die Geschichte des Baues etwas Weniges angeführt wird. Schon lange vor der Entstehung von Allerheiligen stand zu Lautenbach eine Kapelle, welche in späterer Zeit, wahrscheinlich wegen Baufälligkeit und Beschränktheit, abgebrochen und neu hergestellt wurde. In Betracht des einfachen Styles möchte ich dem Jesuiten Gumpenberger glauben, welcher den neuen Aufbau in das Jahr dreizehnhundert und zwanzig versetzt⁽²⁵⁾; wenn aber die Inschrift über dem großen Portale das Jahr vierzehnhundert einundsechzig nennt, so muß man einen zweiten Abbruch und Wiederaufbau annehmen, was in Rücksicht der langen Zeit einige Wahrscheinlichkeit zuläßt. Demnach wäre der gegenwärtig stehende Bau, wie schon oben bemerkt, unter dem Probste Rohard begonnen worden, und da erst im Jahre vierzehnhundert und dreiundachtzig die Einweihung der Kirche geschah, so läßt sich die Dauer desselben leicht bestimmen. Die Mittel kamen, wie gewöhnlich bei solchen Kirchenbauten, größtentheils aus Almosen und freiwilligen Beiträgen der Geistlichkeit, der Fürsten, des Adels und Volkes, wobei die ertheilten Ablässe wohl das Meiste thaten.

Wenn ich an einen Tegel denke, alsdann wird es mir nicht beifallen, in dem Ablasswesen etwas Anderes als einen schändlichen Mißbrauch der Religion, eine unsittliche Finanzspeculation zu erblicken. Doch liegt zwischen dem anfänglichen Geiste einer Einrichtung und ihrem spätern fast immer ein vollkommener Gegensatz. So hatte der Ablass keinen verwerflichen Ursprung; er ging aus einem aufrichtigen Glauben hervor, tröstete und stärkte unzählige Herzen, welche sonst unter der Last ihrer Verschuldung erlegen wären, und wenn es ein großes Unternehmen galt, dessen Ausführung einer ungewöhnlichen Erhebung, einer hingebenden Begeisterung bedurfte, da hat sich derselbe in seinem schönsten Sinne, in seiner kräftigsten Wirkung erwiesen. Ich

(24) Von Herrn Pfarrer *Sensburg*.

(25) Derselbe sagt in seinem *Atlanti Mariano*: „*Lautenbacum pagus 3 leucis distat urbe Badena. Templum illic est e quadro et secto lapide, tum soliditate operis, tum concinnitate et elegantia visendum; ab Abbate Praemonstratensi anno 1320 aedificatum.*“ Vergl. *Petri Suevia eccles.* 653.

will nicht von den Kreuzzügen reden, sondern eben nur an unsere Münsterbauten erinnern — sie gehören zu dem Herrlichsten und Großartigsten, was die kräftige Natur des Mittelalters erzeugt hat, würden aber ohne den Ablass nie und nimmer zu Stande gekommen seyn. Uebrigens muß man die damaligen Zeiten, das damalige Leben genauer kennen, um in diesen Bemerkungen nicht etwa eine Abgeschmacktheit zu finden.

Unter solchem Gespräche über die Lautenbacher Alterthums- und Kunstschätze kehrten wir nach Oberkirch zurück. Die Geschichte dieses Städtleins beginnt erst mit dem vierzehnten Jahrhundert; denn was man aus früherer Zeit angibt, sind bloße Vermuthungen. Damals gehörte Oberkirch mit seiner nächsten Umgegend als ein Reichslehen (26) dem Hause Fürstenberg. Es bildete ein sogenanntes oppidum, das heißt eine Burg mit angeschlossenem Marktflecken, und machte mit Oberdorf und Fürsteneck ein kirchliches und politisches Ganzes, eine eigene kleine Herrschaft aus. Nun wissen wir, daß die Wittve des Grafen Friedrich, Frau Welhild zu Wolfach, von einer großen Schuldenlast gedrückt, mit Einwilligung ihres ältesten Sohnes Heinrich diese Herrschaft im Jahre dreizehnhundert und drei, um sechshundert Mark Silber, auf Wiederlösung an das Domstift Straßburg verkauft hat (27). Dieser Pfandschilling reichte jedoch nicht hin, die fürstenbergischen Gläubiger zu beschwichtigen, wodurch die Familie genöthigt war, gegen weitere eilfhundert Mark auf die vorbehaltene Einlösung für immer zu verzichten (28). So war also das oberkirchi-

(26) Graf Heinrich war von König Rudolf damit belehnt worden.

(27) Der Verkauf geschah „*Argentinae* III Non. Jan. Anno Dom. M. CCC. III“ und wurde zu Ulm von König Albrecht bestätigt.

(28) Da Münch (Gesch. von Fürsteb. I, 204) weder die Urkunde über obige Verpfändung, noch die über diesen Verkauf kennt, so muß ich vermuthen, daß dieselben im fürstenbergischen Archive nicht mehr vorhanden seyen, und theile daher letztere (nach einer alten Abschrift) als das wahrscheinlich älteste vorhandene Dokument über die Stadt Oberkirch, hier vollständig mit.

„Ich Welhild, Grauen Frideriches von Fürstenberg wittewe, von minen vnd miner kinder wegen, vnde wir Heinrich, Conrad vnd Friderich, der vorgenannten Grauen Frideriches seligen vnd frowen Welhild süne, verzihent vns gewillicliche des widerkoufes, den vns oder vnsern Erben der Bischof vnd das Capittull von Straßburg schuldig warent zetunde an der Burg Fürsteneck, vnd an der Marktstat Oberkirchen, die in der gegene zu Wortenowe gelegen sind, vnd an allen den güten vnd rechten, die darzu hörent, vnd die dem Stift Straßburg damitte wilends verkauft wurden vmbte

sche Territorium ein Eigenthum des Hochstiftes, und wuchs mit den altstiftischen Besitzungen im Reichthal, namentlich mit dem Bezirke

sechshundert mark Silber, als an den brienen geschrieben stat, die darüber gemacht vnd besigelt sind. Vnd darumb lassen vnd sagen wir die Bürgen alle libig, die vns darumb gesezet vnd gegeben wordent, daz man vns oder vnsern Erben gewärtig war des widerkoufes, als an dem vorgeannten Koufe beredet vnd gelobet ward. Vnd wande wir alsus des vorgeannten widerkoufes vns verzigten hant für vns vnd alle vnsern Erben, vnd wir, vnser Schulde ze geltenne, Silbers nottürftig sind, das wir anders nicht mögent gewinnen, darumb so verkoufen wir, die vorgeannten alle, mit gesammeter hand, fürbas vnd anderwerbe, dem Bischof Frideriche vnd dem Capitele vnd dem Stift des Bisthumes von Straßburg, die vorgeannten Burg, Marktfstatt vnd gut, mit lüten, Almenden, Wünnen, Weide, Welden, wassern, fischenzen, Manschaften, gerichtten, gewalt vnd gewer, vnd allen rechten, die darzu hörent, vnd die wir Alle miteinander, oder vnser deheiner sunderliche, daran hattent oder hienach möchtent gewinnen, ane den Hof zu Nusbach, so der Kirchensatz in höret, vnd ane die gut vnd die gezüge, die in denselben Hof hörent, die jeso vmb sechszehen viertel Roggen gelts verlühen sint. Vnd hant ouch die vorgeannten Burg, Stat vnd gut vnd recht alle, die wir da verkoufen, geantwortet vser vnser gewalt lüterliche in der vorgeannten Stifte gewalt, si zu habende vnd zu nießende geruweliche, ane alle ansprache vnser vnd aller vnserer erben, iemerme, in alle die wise vnd in alleme deme rechte, als vns dieselben gut anhörtent, e wir sie verkoufent. Vnd diz alles tun wir vnd hant getane vmb eils hondert vnd fünfzig marc lötiges Silbers, des geweges von Straßburg, die vns von der genannten Stifte darumb genzliche gewegen und worden sind, vnd ouch in vnsern nutz kommen, wande wir damit vergolten hant vnser der vorgeannten drier brieder gemeine schulde, die wir von Grauen Frideriches seligen vnser vatter wegen schuldig waren, vnd groß schade tegeliche daruf gieng. Vnd darumb so geloben wir Heinrich, Conrad vnd Friderich, die vorgeannten gebrieder, vnd werdent schuldig vnterscheidenliche der vorgeannten Stifte werkschaft der vorgeannten Burge, Marktfstatt, gute vnd rechte, aller die wir in verkouft vnd geantwort hant, gegen Aller mengelicheme vnd sunderliche vnd mit nahmen gegen Annen vnserer Schwester, Herren Hannemannes wirtine von Grotzede, vnd iren kinden, die si iezo hat oder hernach gewinnet, an allen stetten; vnd an allen gerichtten, also recht ist, vnde verzhent vns alles rechtes, es si geistlich oder weltlich, gewonheit oder freiheit, oder anders in deheine wise genennet, damit vns oder vnsern erben mit gerichtte oder ohne gerichtte, in deheine wise, möchte werden geholfen, ze kommende oder ze tunde wider den vorgeschriebenen kouf. Wir swerent ouch mit vsgheobenen henden zu den heiligen, vnd werdent schuldig, stets zehabenne mit guten triven, ane alle geuerde iemerme, alles das an diseme gegenwertigen briene geschriben stat. Wir ouch Conrad vnd Friderich, die vorgeannten, verzhent öffentliche, daz wir Alles, das an diseme briene geschriben stat, gethan hant, gelobet

von Ulmburg, allmählig in eine Herrschaft zusammen, welche sodann von Oberkirch ihren Namen erhielt.

Natürlich mußte das Städtchen hierbei besonders gewinnen; seine Verhältnisse erweiterten sich, indem es durch den Sitz der bischöflichen Beamten der Mittelpunkt der ganzen Herrschaft wurde. Bischof Johann der Erste ließ die Stadtmauern aufführen⁽²⁹⁾, und verschaffte den Oberkirchern durch seinen Einfluß bei König Friedrich einen Stadtbrief, worin ihnen theilweise die offenburgische Verfassung verliehen ward⁽³⁰⁾. Sein Nachfolger Berthold führte hernach den

und geschworen mit willen und verhenknißes des vorgenannten Heinriches, unsers Brueder, der uns vor gericht zu vogete gegeben wart, und ouch mit seiner hand und von sine geheiße, und er mit uns. Was ouch mit den vorgenannten guten unser Miter emals von unsern wegen gegen der vorgenannten Stift getan und gelobet hat, des werdent wir schuldig und gelobent es stete zu habent mit guten triven, an alle generde. Und des zu eime vrfunde ist diere gegenwertige brief mit unsern der vorgenannten Welhilde und Heinriches ired sunes Insigeln, und darzu durch unser Aller bete, mit Hern Johannes von Ernberg, des Chorbischofes, und mit der Stette von Straßburg Insigeln besigelt. Wir Johannes von Ernberg, der Chorbischof, und wir der Meister und der Rath von Straßburg, durch der Edeln vrouwen, frow Welhild, der Graunnin von Fürstenberg, und ired sine bete, hant diesen gegenwertigen brief heißen besigeln mit unsern Insigeln, zu einer waren vrfunde aller derer vorgeschriebenen dinge. Daz geschah zu Straßburg in Hern Johanneses hof von Ernberg, des Chorbischofes, vor der Cappellen, die in demselben hofe stat, an dem nehesten Donnerstage nach Sanct Dionisientag, so man zelte von Goz geburt drüzechen hondert und drü jar. Heran waren zugegen Heinrich von Lupfen, der Thumbdechant von Straßburg, der ouch den kouf und alle die gelübde, die davor geschriben stant, an der vorgenannten Stifte stat und von ired wegen empfieng, Herr Heinrich von Ernberg, Herr Hermann von Lierstein und Herr Cunradt von Frankenstein, Thumbherrn zu der vorgenannten Stift; Herr Conradt von Blumenberg, Herr Cuno von Grißbolzheim, Herr Niclawes Born, der Schultheiße von Straßburg, Herr Reinbolde Reinboldelin, Herr Hug Wirich, Herr Johannes Schile, Ritter, Gberhardt Sycke, Conradt Clehne, burger von Straßburg, Baktin von Minzenbach, Johannes der Schultheiße von Wolfache, und ander erbar lüte gnüge."

(29) „Er besserte und machte ouch die muren um Oberkirche ginsit Rines.“
Klofener-Königshofen, 104.

(30) Die Oberkircher legen 1585 in einer Streitsache vor „König Friedrichs Fundation und Stadtbrief, darin zu befinden, daß Oberkirch eben mit der Gerechtigkeit versehen, wie die Stadt Offenburg.“

Zwingolf um die Stadt ⁽³¹⁾, lud ihr aber durch seine Fehden den ganzen benachbarten Adel auf den Hals. Der Haß desselben gegen städtische Mauern und Freiheiten war ohnedem allezeit rege und thätig, und kam dazu noch eine besondere Veranlassung, so waren die Bürger ihres Lebens nicht mehr sicher. Dies erfuhren die Oberkircher lange Zeit bitter genug, und ihr junges Bürgerthum hatte eine harte Schule durchzumachen.

Da saßen auf der nahen Schauenburg die Gebrüder von Winterbach, Anhänger des Grafen von Wirttemberg, welcher ein Todfeind des Bischofs war. Nachdem eine heftige Fehde kaum ausgetobt hatte, sannnen sie auf einen Handstreich, um an dem Pfaffen und seinem Volk noch besonders ihre Rache zu fühlen. Eines Tages also versammelten dieselben insgeheim ihre Waffengenossen und einige württembergische Diener, und hielten sich verborgen, bis es Nacht geworden, schlichen sodann mit ihren Helfern unbemerkt herbei, legten die Leitern an die Stadtmauer und stiegen leise hinauf — als plötzlich einige Sprossen zusammenbrachen, wodurch ein Lärm entstand, welcher den Wächtern die Gefahr entdeckte, und sofort die ganze Bürgerschaft aus dem Schlafe zu den Waffen rief. Dieser mißlungene Anschlag wurde nun die Ursache einer neuen Fehde; denn der aufgebrachte Bischof ließ die Schauenburg belagern, und da dieselbe nicht zu gewinnen war, die schauenburgischen Leute und Güter auf alle Weise schmälern und schädigen, während der Adel nicht minder jegliches Mittel aufbot, um das stiftliche Volk zu drängen und zu drücken ⁽³²⁾.

Ein anderes Uebel, unter welchem die guten Städte des Mittelalters zu leiden hatten, waren die Verpfändungen, wobei man sie wie eine Waare hin- und herschob. Oberkirch wurde zum ersten Mal von Bischof Wilhelm, im Jahre dreizehnhundert neunundneunzig, und zwar an die Straßburger verpfändet ⁽³³⁾. Bischof Ruprecht löste die Stadt zurück und bestätigte ihre Freiheiten ⁽³⁴⁾, war aber durch seinen Aufwand für den Armagnakenkrieg bald genöthigt, sie wieder zu veräußern. Er überließ nämlich im Jahre vierzehnhundert dreiund-

(31) „Und macht den Zwingolf (d. h. den Stadtgraben mit der äußern Stadtmauer) umb Oberkirch.“

(32) Strobels, Gesch. des Staates II, 187.

(33) Kolb, Lexikon von Baden.

(34) Freiheitsbrief, gegeben „ze Oberkirche uf Montag vor sant Niklastag des heil. Bischoffes, anno Dom. M. CCCC. XL.“

vierzig „Oberkirch, Schloß und Stadt, und Dypenau, Burg und Thal, mit allen ihren zugehörigen Dörfern, Weilern und Höfen“ um die Summe von zehntausend Gulden als Pfandschaft an Georg von Bach und seine Erben ⁽³⁵⁾. Doch wußte schon der nächstfolgende Bischof Albrecht die Einlösung derselben zu bewerkstelligen, und von dem an blieb Oberkirch bis in das siebzehnte Jahrhundert unzertrennt bei dem Hochstift.

Diese Einlösung scheint unter bedeutender Beihilfe der verpfändeten Gemeinden selbst geschehen zu seyn; denn nicht nur gab ihnen Bischof Albrecht im Jahre fünfzehnhundert für sich und seine Nachfolger das feierliche Versprechen, ihre Freiheiten und Rechte, namentlich den freien Wegzug zu wahren und sie nie mehr zu verpfänden, sondern erteilte ihnen auch, da dieselben nicht mehr im Stande gewesen, die schuldigen Zinse zu leisten, und daher von den betreffenden Gläubigern einen „mindern Zinsschlag“ erlangt hatten, die sonderliche Gnade und Geneigtheit, daß sie erst nach gänzlicher Tilgung ihrer gemeinen Schulden die gewöhnliche Frühlings- und Herbstbete von nicht mehr als hundert und fünf und zwanzig Pfund Pfennigen an die Herrschaft entrichten, und den jährlich durch diesen Nachlaß und jene Zinsherabsetzung am Gemeindeeinkommen sich ergebenden „Ueberlauf und Fürschlag“ zur Erledigung der Pfandschillinge verwenden, gleichwie sich bis dahin mit Steuern in „ziemlicher Maß“ belegen, und all' ihre Ämter, als Vogt, Schultheißen, Gerichtsboten und Zöllner, setzen und entsetzen durften. So sollten sich beide Gemeinden fürderhin auch aller Privilegien des Hochstiftes erfreuen, und in Folge dessen alle an sie ergangenen Ladungen des Hofgerichts zu Rothweil von den stiftischen Amtleuten „abgeheischt“, auch alle Richter und Aberächter „auf Recht enthalten“, und die Unterthanen überhaupt vor keine ausländischen Gerichte gezogen werden.

Den Oberkirchern aber besonders that der Bischof noch eine weitere Gnade, indem er ihnen vergönnte, das Messgeld, welches an ihrem Wochenmarke fiel, alsdann den Zoll von den Tüchern und das Standgeld am Sankt Niklaus-Jahrmarkt, ferner die kleinen Frevelbußen und das Weggeld über die Dypenauer Steige einzunehmen, wie auch den äusseren Stadtgraben inne zu haben und zu benutzen, mit der weiteren Vergünstigung, daß vom Hochstift an jedem Stadthor zu Oberkirch ein Pförtner, auf der Ringmauer zwei gedingte Knechte

(35) Pfandbrief, gegeben „uf sant Gregorien des heil. Babiles tag, in dem Jare nach Christi gepurt 1443.“

und auf jedem Thor ein Wächter besoldet werde. Endlich wurden die in der Stadt ansässigen adeligen Familien zur Entrichtung des Zolles von allem über den nöthigen Hausbedarf eingeführten Wein und Korn angehalten, und ihre Knechte zu dem Gelöbniße verpflichtet, dem gemeinen Wesen ohne Schaden aus- und einzuwandern, auch in allen Händeln und Streitsachen, wie die Bürgersknechte, sich unter den städtischen Gerichtsstab zu begeben, und dort ihr Recht zu suchen und zu nehmen. Dagegen mußten die Oberkircher die Rathsstube, die Brücke über die Rensch, das Pflaster, wie ihre Baulichkeiten, ihre Wege und Stege ausserhalb der Grendeln baulich erhalten ⁽³⁶⁾.

Hieraus erseht man wohl, wie beschränkt die Verhältnisse der Stadt ihrer Herrschaft gegenüber damals noch seyn mußten. Die öffentlichen Gebäude, die Thore, Mauern und Gräben waren herrschaftlich; die Wahlen aller städtischen Aemter und Dienste, bis auf die gemeinen Richter, hingen von dem Hochstifte ab, wie die Gemeindevumlagen und andere Dinge. Das Opfer, welches Oberkirch für seine Einköpfung gebracht, mochte daher die städtischen Mittel bis zur Erschöpfung angegriffen haben, und es ist rührend, zu sehen, mit welcher äussersten Hingebung die armen kleinen Städte und Landschaften des Mittelalters ihr Schärfelein sammelten, um nur aus den verhassten Pfandschaften zu ihren angestammten Herren wieder zurückzuführen.

Indessen konnte sich das oberkirchische Gemeinwesen in Folge der Vergünstigungen Bischof Albrechts wieder allmählig erholen, und bald traten jetzt mehrere wichtige Verbesserungen ein. Das Wochengericht und die Stadtschreiberei wurden durch verbesserte Ordnungen neu geregelt; auch für den Wochenmarkt erschienen neue Bestimmungen, und da ein zu Oberdorf mit der altherkömmlichen Prozession am Markustag verbundener Markt zu vielen unkirchlichen Abschweifungen veranlaßte, so verlegte man denselben als geordneten Jahrmarkt neben den ursprünglich dort bestehenden in die Stadt, weil ohnedem das Volk nach geendigter Feierlichkeit immer in die dasigen Wirthshäuser gelaufen war ⁽³⁷⁾. Ferner brachte man mancherlei Streitpunkte mit benachbarten Klöstern und Herrschaften zu günstigem Entscheid, wie den langjährigen, in leidenschaftlicher Hestigkeit mit Allerheiligen geführten Prozeß über den verweigerten Bürgereid der stiftischen Be-

(36) Urkunde Bischof Albrechts, gegeben „Zabern vf Donnerstag nach sant Mathis des heil. Zwölfpotten tag, nach vnfers lieben Herren geburt 1500.“

(37) Mehrere Schreiben über diese Verlegung aus dem Jahr 1518.

dienten zu Oberkirch⁽³⁸⁾. Endlich wurden die Anmaßungen und Gewaltstreiche des benachbarten und insässigen Adels zur Ruhe und Sicherung der Stadt möglichst beseitigt.

Jener alte Haß der Junker gegen das bürgerliche Wesen war nie erloschen, und unter Bischof Johann dem Vierten hatte der adelige Uebermuth gegen die Oberkircher diesen Prälaten zu einem energischen Schritte genöthigt. Es handelte sich zunächst um die Freisässigkeit des Adels in der Stadt; die Herren wollten dort wohnen und den Gemeindsgenuß haben, ohne wie andere Bürger zu steuern. So verweigerte unter andern Junker Röder von Rodeck die Entrichtung der Vete, und gerieth darüber mit dem Schultheißen und Gerichte in erbitterte Feindschaft. Der Junker hatte sich durch Erpressung eines übermäßigen Todfalls von einer armen Wittwe, durch gröbliche Verwundung eines „unbewehrten, liegenden Mannes“ und mehr solcher Handlungen einen „schlechten Ruhm“ erworben, und vermehrte jetzt denselben durch eine Reihe von Unfugen gegen die Oberkircher. So kam er am Dreikönigstag des Jahres fünfzehnhundert neunundsiebzig, da das Stadtgericht den Probst von Allerheiligen und andere ehrbare Leute zu Gast speisete, mit dem Junker von Schauenburg und fünf markgräflichen Trompetern auf die Bürgerstube, wo man den beiden Herren ehrenhalber oben am Tische Platz gab; anstatt aber dieses zu erkennen, haben sie gleich „den Kübel umgeschütt“ und einen jeglichen des Gerichts ausgeschimpft, und darzwischen die Trompeter lassen blasen“, wodurch die Gesellschaft völlig vereitelt wurde. Ein ander Mal, als der Junker von Neuenstein, wegen gewaltsamen Angriffs, auf der Stube in Haft saß, kamen der Röder und Schauenburger mit noch Einigen ihres Gelichters zum Besuche dahin, setzten sich in den Erker, trieben allerlei Uebermuth bis in die Nacht, schreckten dann die Nachbarschaft durch „Mordio und Feurio“ aus dem Schlafe auf, und schrien dazwischen: „Schuldsheißle, wo bist du? Hemke jo, hemke jo, wo bist du, Pflumenbräterle?“

Diese und ähnliche Rohheiten berichtete das Gericht endlich an den Bischof⁽³⁹⁾, welcher darüber so aufgebracht wurde, daß er dem Röder wegen seiner behaupteten Freisässigkeit durch den oberkirchischen

(38) Akten über diese Streitsache von 1555 bis 1578.

(39) „Kurze und schlechte Erzählung eitlicher ungebührlicher Handlungen, die Hans Dieterich Röderer von Rodeck, und andere Junge vom Adel zu Oberkirch, seit jrer beivohnung, getrieben.“

Amtmann ernstlich zu Leibe gehen ließ. Wie aber der Junker stolz und anmaßlich gegen die Bürger gewesen, so zeigte er sich jetzt demüthig und gehorsam gegen den Bischof, indem er denselben in einem unterthänigsten Schreiben um Gotteswillen bat, ihn „als einen armen Gesellen“ gnädigst doch in Oberkirch verbleiben zu lassen. Doch scheint ihm diese Unterthänigkeit wenig geholfen zu haben, denn der Bischof erließ nach einiger Zeit einen scharfen Befehl an den Amtmann, „die drei von Adel, nämlich den Schauenburger, Röderer und Holzappel, zu unverzüglicher Erlegung der ihnen auferlegten wohlverdienten Strafe anzuhalten, oder aber zu deren Erstattung die gebührenden Mittel gegen dieselben zu ergreifen“⁽⁴⁰⁾.

Schon hieraus würde man ersehen, welch' ein Freund und Beförderer seiner Unterthanen Bischof Johann war, wenn auch jene Inschrift am Thore von Oberkirch es nicht gesagt hätte, wie väterlich er die Stadt in Schutz nahm, sie von fremden Banden befreite und ihre alten Rechtsamen vermehrte⁽⁴¹⁾. Johann schließt sich daher aufs Würdigste den Gründern und Erweiterern des oberkirchischen Stadt- und Gemeinwesens an, jenem Johann von Dirbheim, Bertold von Bucheck und Albrecht von der Pfalz, seinen auch sonst verdienten Vorweßern am Bisthum, und verdient mit ihnen die dankbare Erinnerung der Bürger von Oberkirch und Oppenau. Denn Fürsten, welche mitten unter den Fehden und Wirren eines feudalistischen Zeitalters auf dem Boden unseres Landes die Keime des Bürgerthums gepflanzt haben, sollen uns allezeit lebendiger und werther im Gedächtnisse seyn, als die stolzen Herren des Krieges mit ihren bluttriefenden Lorbeeren.

Der nächste Weg von Oberkirch nach Offenburg führt durch eine mäßige, theils mit Waldung und Wiesen, theils mit Aekern und Weingärten bedeckte Berggegend, welche in ihrer mannigfaltigen Abwechslung höchst lieblich erscheint. Ihre Hauptzierde aber ist ohnstreitig der Stausenberg mit seiner stattlichen Feste, deren alte Gebäude auf entsprechende Weise wieder erneuert worden sind. Der ziemlich kegelförmige Berg, auf dessen Höhe sich eine wundervolle Aussicht von den benachbarten Thalgründen über die Ebenen der Ortenau und des Elßasses nach den Vogesen darbietet, erhebt sich unmittelbar hinter dem

(40) Akten, „belangend des Röderers von Kobek angemessenen freien Sitz zu Oberkirch“ von 1553 bis 1579.

(41) Vergl. Badenia II, 233.

Dorfe Durbach, welches in seinem kleinen fruchtbaren Thale, an dem gleichnamigen Bergwasser, ungemein freundlich gelegen ist. Ringsumher sind die Thalwände mit zahlreichen Höfen besetzt, und an den sonnigsten Stellen blüht jene kräftige Rebe, welche uns den beliebten „Durbacher“ liefert.

Ueber den Ursprung der Besse Staufenberg ist mancherlei gefabelt worden. Was man urkundlich Gewisses vorfindet, beschränkt sich auf den Grafen „Burkhard von Staufenberg“, welcher in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts als Wohlthäter des Stiftes Hirschau erscheint, und dessen Einreihung unter die Ahnen von Eberstein ein Ergebnis der gründlichsten Forschungen über die Urgeschichte dieses Hauses ist (42). Wie aber das Schloß aus dem unmittelbaren ebersteinischen Besitzthum in die Hand einer Ritterfamilie von Staufenberg überging unter speierisch-ebersteinischer und freiburgisch-badischer Oberlehnsherrschaft, und allmählig zu einer ortenauischen Ganerbschaft erwuchs — all' Das läßt sich mehr vermuthen, als urkundlich nachweisen (43). Während des vierzehnten Jahrhunderts erscheinen neben

(42) Vergl. von Krieg, Gesch. der Grafen von Eberst. S. 4.

(43) Ich theile hier, zur Ergänzung obigen Textes, eine von einem frühern Archivar aus den Akten und Urkunden geschöpfte „Nachricht über die Herrschaft Staufenberg“ im Auszuge mit.

„Im Jahr 1366 verkaufte Graf Egon von Freyburg an Marggraf Rudolphen von Baden seine Mannschaft, Lehen und Güter, die von ihm und der Herrschaft Freyburg herrührten und anhuben unterhalb der Bleichach, als die Schneeschleife gehet, bis an den Rhein in der Mortenau, mit allen Nutzen, Rechten, Gefällen, Diensten und Zugehörten, um 2000 fl. auf Wiederlösung mit dem Beding, daß wann Graf Egon ohne Hinterlassung männlicher Nachkommenschaft absterben würde, das Wiederkaufsrecht alsdann auch erloschen seyn solle. Nun war Graf Hanns von Freyburg (Graf Egon's Enkel) der letzte sothanen Stammes, ohne daß irgend eine Auslösung geschehen, daher die Herren Marggrafen von Baden immer und bis auf den heutigen Tag in ruhigem Besitz dieser Herrschaft geblieben.“

„Indessen ist in anfangs erwähntem Kaufbriefe von 1366 keine ordentliche und specifische Benennung zu finden, in wem die verkaufte Mannschaft und in was die verkauften Rechte, Güter und Gefälle bestanden? Auch ist die in ermeldtem Kaufbriefe angebittene Gränzseidung viel zu allgemein, als daß davon ein richtiger Begriff genommen werden könnte. Daher die Ausfunft hierüber aus anderweiten Urkunden von den Jahren 1326, 1333, 1392 und 1399, 1419 und 1428 gesucht werden muß. Diese Urkunden zusammen beweisen, daß die verkaufte Staufenberger Mannschaft zu End des 13. oder Anfangs des 14. Jahrhunderts in sieben Geschlechtern bestanden seye.

jener Familie auch die von Au und Wiedergrün, die Bock, Kolb, Hummel, Stoll und Schenk als Gemeiner oder Burgsassen zu Staufenberg, und später traten zu diesen noch die Pfaue von Rippur, wodurch es möglich wurde, daß einst in einer Fehde nicht weniger als vierzehn Genossen auf dem Schlosse saßen!

Die Geschichte desselben seit dem Entstehen der Ganerbschaften bietet einige Züge dar, welche auf die Sitten des damaligen Adels, auf seine Stellung zwischen den Fürsten und Städten und die daraus entstandenen Kämpfe ein zu interessantes Licht werfen, als daß wir sie übergehen dürften ⁽⁴⁴⁾.

Nachdem in der Streitsache zwischen Markgraf Rudolf dem Dritten von Baden und der Stadt Straßburg wegen des Rheinzolles alle Versuche einer gütlichen Beilegung vergeblich gewesen, kam es neuerdings zu den Waffen, und jetzt mit größerer Erbitterung als zuvor. Der Markgraf überzog und verheerte die diesseitigen Besitzungen der Straßburger, diese dagegen fielen über den Rhein und berannten unter anderm Staufenberg, wo damals Einige von der markgräflichen Partei verweilten. Die Beste wurde erobert und ihre Bewohner-

Diese sieben Geschlechter aber, nemlichen das Straubenhard-, Brunn-, Hummel-, Wiedergrün-, Stoll-, Kolb- und Bockische, waren in Baumeister, so jederzeit der Älteste gewesen, und Gemeinere getheilt, und jedem lage ob, einen besondern Theil, als den Thurm, Stall, Kuchel u. d. d. der Beste Staufenberg, welche sie sammt denen dazu gehörigen Gütern, ganerbiatus jure zu Lehen besaßen, zu besorgen."

„Am 1414 ist ihnen das achte Geschlecht, nemlich das Pfauische, beygesetzt worden, da in gedachtem Jahr dem Siegfried Pfau auf Absterben Hanns Stollen, und hernach 1479 auf Absterben Georg Bocken dem Rudolph Pfauen die heimgefallenen Theile verlehnen und andurch dem juri ganerbiatus ein Stoß gegeben wurde, dahero auch zwischen dem Lehenherrn eines, und Baumeister und Gemeinern andern Theils, Streit entstanden, welcher endlich durch ein ohngefähr um das Jahr 1521 ergangenes Compromißurteil so beruhiget worden, daß in Hinfunft denen Ganerben die heimgefallene Lehen zwar nicht entzogen werden, doch aber dem Lehenherrn freylehen solle, sothane erlebte Theile ihnen sämtlich oder einem unter ihnen besonders nach Willkühr zu verlehnen. Und so ist es auch bis auf Philippen von Wiedergrün, den letzten sämtlicher dieser Geschlechter, in der Beobachtung geblieben, nach dessen im Jahr 1604 erfolgtem Tode die Herrschaft Staufenberg mit dem dominio directo wieder consolidirt wurde."

(44) Die ganze folgende Schilderung ist nach Sachs (bad. Gesch. II, 77), Kolb (Lexik. von Bad. III, 245) und Strobel (Gesch. des Elsaß. II, 182 und 307) mit theilweiser Benützung der Quellen.

schaft zu Gefangenen gemacht; man versöhnte sich indessen bald wieder, und schloß im Frühlinge dreizehnhundert und achtzehn, unter gegenseitigem Schadenersatze, einen „ewigen Frieden“.

Nach Verfluß eines Jahrzehents jedoch erschienen die sträßburgischen Waffen abermals vor den Mauern von Staufenberg, und jetzt brachten sie denselben den Untergang. Hören wir den Verlauf dieser Fehde, wie ihn die alten Chroniken erzählen. Im Jahre dreizehnhundert neunundzwanzig zerfiel Reinbold von Staufenberg mit Albrecht von Au, einem stiftsträßburgischen Dienstmanne, wegen seines Antheils an der Besetzung, und vertrieb ihn aus derselben. Diese Kränkung seines Dienstmannes benützte der kriegerische Bischof Berthold, um seinen Groll gegen den Markgrafen von Baden auszulassen; er verband sich mit den Sträßburgern, zog über den Rhein und belagerte Staufenberg. Es war am vierundzwanzigsten August; man setzte der Burg so ernstlich zu, daß dieselbe schon nach acht Tagen überging und nun vom Grunde aus zerstört wurde. In solcher Bedrängniß wendete sich Reinbold an seinen Dienstherrn, und Markgraf Rudolf errichtete sofort mit dem Grafen von Württemberg ein Bündniß zur Bestrafung des Bischofs. Es erhob sich eine erbitterte Fehde, welche den markgräflichen Unterthanen am meisten wehe that, und worin die staufenbergischen Ganerben eine höchst traurige Rolle spielten, da es die einen mit dem Markgrafen, die andern mit dem Bischofe hielten, und so ihre Friedenseinigung zum Pfuhle erbitterter und blutiger Feindschaft machten.

Nach anderthalb Jahren endlich gelang es dem Herzoge von Oesterreich, die Parteien zu vermitteln; Reinbold erhielt auf Rechnung des Bischofs und der Sträßburger eine Summe Geldes und die Verwilligung, seine Besetzung wieder aufzubauen. Dieses that er auch unverweilt, und die Thürme von Staufenberg erhoben sich jetzt aufs Neue stolz über den Kranz der Umgegend. Aber kaum waren ihre Mauern von Sonne und Regen gebräunt, als sich schon wieder ein drohendes Ungewitter über ihnen zusammenzog. Rüter von Staufenberg, welcher es entschieden mit Reinbold gehalten hatte, konnte seinen Groll gegen die sträßburgische Partei nicht unterdrücken; er gerieth in Hader mit Haneman Waldner, einem Neffen des Bischofs, und suchte seinem langverhaltenen Haß durch einen verwegenen Handstreich endlich Luft zu machen. Denn als der Waldner sich einst zu Lahe befand, überfiel er denselben mit seinen Gefellen während des Nachtmittages, erschlug ihn und stüchtete sich über die Ringmauer aus

dem Städtchen. Dieser Mord setzte die Parteileidenschaft in volle Flammen; Bischof Berthold versammelte sein Kriegsvolk und zog rachedürstend gen Staufenberg. Es war um's Jahr dreizehnhundert und fünfzig, wieder im August; die Beste ward unschwer gewonnen und davon Alles niedergerissen, was dem entwichenen Rüter zugehörte.

Aber auch diesen selbst sollte endlich die Rache noch erreichen. Fünf Jahre später, nachdem er seine zerstörte Behausung längst wieder aufgebaut hatte und unbesorgt darin lag, schlichen sich einst nächtlicher Weile Hans Waldner und etliche Andere von Adel an die Burg heran, und wurden sodann von den Wätern, welche durch Geld bestochen waren, heimlich eingelassen. Da schlug dem Rüter die letzte Stunde; er büßte seine Blutschuld unter den feindlichen Schwertstichen und Dolchstichen mit einem grausamen Tode. Solch' blutigen Ausgang nahm das Geschlecht derer von Staufenberg, denn von dieser Nordgeschichte an erscheint es nicht mehr, und die damaligen sieben Ritherren legten sich jetzt den staufenbergischen Namen bei.

Eine Persönlichkeit aus der alten Familie, Ritter Peter, ist der Gegenstand einer romantischen Volks Sage geworden, welche im vierzehnten Jahrhundert von einem einheimischen Dichter in Verse gebracht wurde und im folgenden, wie in ganz neuerer Zeit wieder, zu Straßburg gedruckt erschien⁽⁴⁵⁾. Dieselbe hat sich aber in der Umgegend von Staufenberg selbst noch bis auf diesen Tag lebendig erhalten, nur mit mancherlei Verschiedenheit der Ausschmückung. Diese Sage nach dem Volksmunde ist von Schreiber aufgezeichnet und bearbeitet worden⁽⁴⁶⁾, als Gegenstück möge sie nach der Auffassung und Darstellung des alten Gedichtes im Auszuge hier mitgetheilt seyn.

Petermann Thewringer, geboren vom Schlosse Staufenberg in der Ortenau, nachdem er in langer Fremde allenthalben Ehre und Ruhm geärntet, war wieder in die Heimath zurückgekehrt und erschien auf weit und breit als erste Zierde der Ritterschaft.

Der unverzagte, werthe Mann
Trug allzeit reiche Kleider an,

(45) „Der Ritter von Staufenberg, ein altheutsches Gedicht, mit kritischen Bemerkungen herausgegeben von Engelhard. Straßburg 1823.“

(46) Sie steht in dessen „Sagen aus der Umgegend vom Baden“, alsdann im „Handbuch für Reisende nach Baden“ und in gebundener Darstellung im Jahrgang 1819 der *Cornelia*.

Verstund das Brett- und Saltenspiel;

Daher sein fröhlich Wesen.

Er konnt' auch schreiben, lesen,

Und Anderes dergleichen viel,

So er gelernt in jungen Tagen.

Das Birsen, Weizen und das Jagen,

Das stund dem Rittersmanne gut

Und macht' ihn immer hochgemuth.

Als Petermann eines Pfingsttags frühe seinen Knappen die Hengste hatte satteln lassen und mit ihm gen Rußbach zur Messe ritt, fand er unterwegs eine wunderschöne Frau in lichtem, herrlichem Gewande einsam auf einem Felsstücke sitzen. Der Ritter sah und war vom Strahl der Minne getroffen. Er grüßte das edle Weib züchtiglich, worauf sie ihm freundlich dankte. Da sprang Petermann vom Pferde, näherte sich ihr und drückte sein Erstaunen aus, eine Frau von solch' hoher Art so ganz allein zu finden. Sie aber lächelte sanft und sprach:

„Es mögte dich wohl Wunder han.

Ich sag' dir, Ritter lobesan,

Wie so sich hat gefüget das,

Daß ich allhie so einzig saß.

Da hab' ich, Freund, gewartet dein.

Ich sag es auf die Treue mein,

Wie ganz ich dir mit Lieb' ergeben.

Seit du gelernt, auf's Pferd dich heben,

Erhalt' ich dich in meiner Pfleg',

Beschütze dich auf Weg und Steg;

In Stürmen und im Kampfesstreit

Bin ich dir nah' zu jeder Zeit,

Als wie ein Freund dem andern soll.

Im Turnei führte ich dich wohl,

Damit dir Leides nie geschehe,

Und in des heil'gen Grabes Nähe,

Wie auf der weiten Heeresfahrt,

Wo mancher Held erschlagen ward,

Beschützt' ich dich mit meiner Hand,

Davon dein Lob ward allbekannt.

So hab' ich dich bisher begleitet

Und Alles dir zum Heil bereitet.

Doch, weil du nie mich hast geseh'n,

So wollt' ich einmal vor dir steh'n.“

Entzückt über diese Worte, pries der Ritter sich glücklich, den Tag erlebt zu haben, und wünschte sehnlichst, die holde Frau immer um

sich zu sehen. „Dies kann wohl geschehen, lieber Freund“, erwiderte sie, „so oftmals du allein bist, und dein Herz nach mir verlangt. Dann wirst du Alles nach deinem Wunsche finden und ewig jung verbleiben. Aber Eines müßtest du zuvor geloben — nie ein ehelich Weib zu nehmen! Hast du dies gelobt und brichst den Schwur, so ist nach dreien Tagen unfehlbar der Tod dein Loos.“

Ohne Zaudern beschwor der Ritter ein Gelübde, welches bei so entflammter Liebe für die zauberische Frau seinem Herzen schon von selbst entsprungen war. Da reichte sie ihm ihren Ring zum Unterpfande dar und verschwand. Petermann aber besuchte die Messe zu Ruspach und eilte dann zurück nach Stausenberg, in sein stilles Schlafgemach. Das Herz des glücklichen Ritters verlangte zum ersten Mal nach der Geliebten, und siehe da — sie erschien! Jetzt besiegelte die ganze Seligkeit der Minne den geheimen Bund.

Nach einiger Zeit nun verließ Petermann abermals die väterliche Burg und zog umher in allen Landen, wo er zuvor noch nicht gewesen. Ueberall begleitete ihn der alte Segen, der alte Ruhm, denn seine geheime Braut beschirmte den kühnen Ritter wie ehemals, und versüßte ihm jede einsame Stunde mit ihrer zauberischen Gegenwart. So trieb er sich lange Zeit unter glücklichen und glänzenden Abenteuern in der Fremde umher, bis die Sehnsucht nach den Gefilden der Heimath wieder in ihm erwachte. Da kehrte er zurück, reich an Gut und Ehre, und die Seinigen empfingen ihn aufs Stattlichste. Sie waren stolz auf diese Zierde ihrer Familie, auf diesen Helden und Schmuck der Ritterschaft. Nur Eines schmerzte sie heimlich —

Daß ein so hochbegabter Leib
Sollt' ohne angetrautes Weib
Und ohne Zweige sterben,
Zu seines Stamms Verderben.

Daher drangen sie zu wiederholten Malen in den Ritter, daß er sich eine edle Tochter des Landes zur Lebensgefährtin erlesen möchte. Petermann aber wies diese Zudringlichkeiten entschieden von sich und eilte in sein Schlafgemach, wo das einzige Frauenwesen, welches er liebte, ihm erschien. Mit Betrübniß sah die Holde seinen Kummer, und beklagte sich selber als die Ursache desselben; doch wurde der geheime Bund ihrer Herzen dabei nur erneuert und mehr befestigt.

Um die selbige Zeit geschah zu Frankfurt eine Königswahl, und aller Adel weit und breit strömte dahin. Auch der Ritter von Stausenberg mit seinen Verwandten und einem glänzenden Gefolge er-

schien, und kaum erscholl sein Name, als ihn der neue König mit großer Huld empfing; auf den Turnieren aber gewann er durch Gestalt, durch Kraft und Kunst die Herzen aller Frauen. Was Wunders daher, daß ihm die Hand der königlichen Nichte, der Erbin von Kärnthén, angeboten ward! Niemand verwunderte sich darüber; hoch-erstaunt aber war der ganze Hof, als der stolze Ritter eine so seltene Glücksgabe mit den Worten ausschlug: er sey nicht ebenbürtig!

Nun aber drang die Geistlichkeit in den Ritter. Die frommen Herren mochten Etwas ahnen; sie fragten ihn, ob er etwa schon vermählet sey? Dieser Frage wollte Petermann in seiner ritterlichen Ehrbarkeit nicht ausweichen, und bejahte sie. Jetzt stieg die Neugier der Pfaffen und Laien auf's Höchste, und ein Bischof sprach: „Ihr habt also eine Frau. Wohlan, so lass'et sie sehen“. Als die Antwort aber hieß: „Sie läßt vor keinem Aug' sich blicken, als vor dem meinen“, da erscholl der allgemeine Ruf: „Dann ist sie nimmer ein rechtes Weib — ihr verlieret Seel' und Leib“. Und ein alter Kaplan wendete sich dringend an den Ritter, indem er sprach:

„Wie seyd ihr des besinnet,
Daß ihr den Teufel minnet
Statt einer Frauen zart?
Was Gutes je geschaffen ward,
Gesprochen und gesungen —
Davon seyd ihr verdrungen.
Wer ist wohl dieses Weib,
Mit seinem zauberischen Leib?
Den Satan in der Hölle
Habt ihr zum Schlagfellen.“

Also gedrängt und überredet, willigte Petermann endlich in den Wunsch des Königs. Alles war erfreut; die schöne Nichte wurde ihm angetraut und man bestimmte den Tag der Vermählung auf dem Staufenberg. Der Ritter eilte nun unverweilt dahin, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Als es aber Nacht geworden, da gedachte er der verrathenen Freundin; sein Herz sehnte sich nach ihr, und sie erschien. Ihr innerer Schmerz konnte sich nicht lange verbergen. „Du hast den beschworenen Bund gebrochen“, sprach die Stolze zürnend und mahnend. „Du nimmst ein Weib zur Ehe — gedenke, daß dein Tod davon die Folge ist. Wenn du mit deiner Braut im Kreis der Freunde an der Tafel sitzt, so werde ich ein

Zeichen geben.“ Doch sie warnte vergeblich, denn der Ritter glaubte den Einflüsterungen der berebten Pfaffheit,

„Daß die Geliebte lüge,
Und ihn der Teufel trüge.“

Mit großem Gepränge wurde nun die Vermählungsfeier begonnen. Man versammelte sich im Saal, man setzte sich zu Tische; es dampften die Speisen, es perlte der Wein, und in jedem Auge glänzte die Freude — da schlug es plötzlich an die Decke; Ritter Petermann erkannte das Zeichen, erblaßt fuhr er empor, zerraupte sich das Haar und schrie verzweiflungsvoll: „Wehe, meine Freunde, ihr habt mich und euch in's Verderben gestürzt — in drei Tagen bin ich eine Leiche“. Und wie der Arme gesagt, so geschah es auch. Die Moral aus dieser Sage zu ziehen, soll dem Leser überlassen seyn.

Es hatte mich mein Oberkircher Freund mit einem seiner Bekannten nach dem Staufenberg begleitet; nun ging's dem Wirthshause von Durbach zu, wo wir bei etlichen Flaschen Bierunddreißiger einen fröhlichen Abschied feierten. Es war mir unbeschreiblich leicht und wohl geworden; ich eilte mit beflügelten Schritten durch die herrlichen Vorhügel in die Ebene hinaus, und erreichte noch lange vor Nacht die alte Zäringer Stadt, im Schoße der Ortenau, an welche mich jetzt auch Bande der Blutsverwandtschaft knüpfen. Ich fand die Meinigen wohl, verlebte einen Tag mit ihnen, und nahm sodann über Kehl meinen Rückweg.